

Der Welt Spiegel

Illustr. Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts

Das Fläschchen.

Von Mario Passarge.

Als Jacques Bonnier durch das Testament seines Onkels aus einem beschiedenen Rentier in einem Dorfe des südlichen Frankreich zum wohlhabenden Grundbesitzer vor den Toren der ewigen Stadt Rom geworden war, gab er die Käufersammlung auf, der er bis dahin seine ganze Liebe geschenkt und auf die er seine kleinen Ersparnisse angewendet hatte, und begann mit den reichlicheren Mitteln, die ihm nun zur Verfügung standen, alte römische Gläser zusammenzutragen. Mit demselben Fleiß, mit dem er zuvor nach den stillernden Tieren gesucht hatte, durchforschte er jetzt die Antiquitätenläden der Stadt. Wenn er dann unter der Lupe die prachtvollen Reste solcher oxydierten Gläser betrachtete, wenn er die Scherben gegen das Licht hielt und immer wieder drehte und wendete, indem er sie nur mit den äußersten Fingerspitzen berührte, damit nichts von den unendlich feinen Schuppen abprang, lächelte er mitteilig über seine frühere Leidenschaft. Wie weit blieb der Glanz einer Fligeldecke doch zurück hinter dem unerschöpflichen Farbenreichtum eines solchen alten Glases! Und Jacques Bonnier kaufte, was ihm gefiel, ließ sich rot ausgelegte Glasfästen bauen, in denen er seine Schätze bewahrte, und konnte dann stundenlang über ihnen sitzen, in kindliche Freude geratend, wenn er eine neue Nuance entdeckt zu haben glaubte.

Nach einiger Zeit ließ er auf seinem Grundstück ein eigenes Häuschen für seine Sammlung bauen. Er brachte Oberlicht und Seitenlicht an, rote, grüne und blaue Vorhänge konnte er nach Gutdünken vorziehen, er konnte die ganzen Räume verdunkeln und dann wieder in blendendes oder gedämpftes künstliches Licht tauchen. Seine Nachbarn begannen zu lächeln, wenn er vorüberging, und einer erzählte dem anderen von seinen Sonderlichkeiten. Er kümmerte sich wenig darum. Seine alte Wirtschafterin, die er aus seinem Dörfchen mitgenommen hatte, besorgte ihm das Haus, er verkehrte mit niemand und lud niemand zu sich ein. Ueber seinen Gläsern gebüdet, verbrachte er ganze Tage, als taum, wenn er ein neues Stück bekommen

hatte und ruhte nicht eher, bis er alle Möglichkeiten der Beleuchtungen versucht und notiert hatte.

Nun ereignete es sich gerade beim Graben der Fundamente zu seinem kleinen Museum, daß die Arbeiter in der Erde ebensolche Scherben oxydierten Glases fanden, wie er sie um teures Geld bei den Händlern gekauft hatte. Jacques geriet völlig außer Fassung, als man sie ihm überbrachte. Wie? Jahrelang war er ahnungslos über seine Felder gegangen, hatte vielleicht manches kostbare Stück zertreten! Wie ein kalter Schauer überrieselte es ihn. Doch fand er bald äußerlich seine Ruhe wieder, tat, als übergrüßte ihn der Fund überhaupt nicht. Als aber die Arbeiter mit dem Bau zu Ende waren, nahm er sich eine Pause und einen Spaten und machte sich, an einer Ecke des Grundstücks beginnend, systematisch daran, den Boden mit aller Vorsicht

umzugraben. Das Glück war ihm günstig, er fand Kränentrüge und prachtvolle Gläser aus rotem Email, zahllose Scherben von den seltensten Resten, Orfisel aus gebrotem Glas und kleine Figürchen aus buntem Glasfluß. Seine Wirtschafterin schaute ihm kopfschüttelnd zu, aber sie war an seine Launen gewöhnt und kümmerte sich nicht weiter darum. Sonst kam niemand in sein Haus. Gleichwohl konnte sein Treiben den Nachbarn nicht verborgen bleiben, es sprach sich herum, daß Herr Bonnier in seinem Grundstück nach Schätzen grabe, so daß eines Tages die Polizei bei ihm erschiene und sich nach seinem Tun erkundigte. Jacques, der nichts davon wußte, daß der Staat das Vorkaufsrecht auf gefundene Altertümer habe, erklärte ihnen gern, warum er in seiner Erde grabe, und war nicht wenig erstaunt, als er es mit ansehen mußte, wie die Wachen sich jeden ge-

fundenen Gegenstand genau notierten und ihn darauf aufmerksam machten, daß er die Pflicht habe, seine Funde anzugeben. Einige Tage darauf erschienen zwei Herren, die sich als Museumsdirektoren vorstellten, einige Krügelein und Gläser mitnahmen und sagten, sie würden nach der Abschätzung Herrn Bonnier die Bezahlung zukommen lassen. Jacques war wie erstarrt nach ihrem Weggang. War es möglich? Sein Eigentum, die Früchte seiner Erde wurden ihm einfach genommen? Die schönsten Stücke, die ihn jedesmal entzückten, wenn er sie aus den Kästen nahm, sollten ihm nicht mehr gehören? Er versuchte alles, um wieder in ihren Besitz zu gelangen, ging zu den Advokaten und auf die Gerichte, aber alles stammte über sein Staunen, und er wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß an den Gesegen nichts zu ändern sei. Er werde ja auch gebührend dafür bezahlt.

Als er einsah, daß sich dagegen nichts machen lasse, zögerte er nicht einen Augenblick, von nun an den Beamten immer nur solche Stücke vorzulegen, welche für ihn keinen Wert hatten, während er die guten für sich behielt und in Geheimfächern versteckte. Freilich waren seine Ausgrabungen in der letzten Zeit ohne Erfolg gewesen. Er fand Lontrüge und Münzen, die er gern abließerte, aber keins von den Gläsern mehr. Um so eifriger stellte er seine Nachforschungen an, in der festen Ueberzeugung,



„Frauentopf“ von René Reinicke, München.

(Siehe auch die Bilder auf Seite 2.)